



Reinhard Breuer
Chefredakteur

Lieber nicht mehr im Mittelmeer baden?

Nicht nur die Küsten Japans, Sumatras oder Sri Lankas sind von Seebeben bedroht, sondern auch die Anrainer des Mittelmeers. Eigentlich ist das nichts Neues, denn die Ursache der Beben, die unaufhaltsame Verschiebung der afrikanischen und der anatolischen Erdplatte gegen die eurasische Platte, ist hinlänglich bekannt. Natürlich schauen nach der Tsunamikatastrophe vom 26. Dezember letzten Jahres in Südostasien die Seismologen kritischer auch auf diese bekannten »Störungszonen« rund um Europa.

Der Blick aufs Mittelmeer in unserem Tsunami-Artikel (ab S. 34) wirkt nicht gerade beruhigend. Der französische Seismologe Pascal Bernard markiert darin die wichtigsten Seebeben in der Region, wie sie seit der Antike die Küsten verwüsteten. Zuletzt fegten am 9. Juli 1956 in der Ägäis bis zu 20 Meter hohe Wellen über Inseln zwischen Naxos und Rhodos.

Diese extremen Wellen schreiben die Forscher nicht allein dem Erdbeben der moderaten Stärke 7,5 zu, sondern auch einem »Verstärker« – einem unterseeischen Hang, der infolge der Erschütterung abrutschte. Das ist wohl die eigentliche Gefahr, die im Mittelmeer lauert: mittelschwere Beben, die instabile Küstenabhänge in die Meerestiefen stürzen lassen. Warnsysteme wie im Pazifik würden bei den relativ kleinen Dimensionen unseres liebsten Urlaubsgewässers nur wenig nützen. Der Bebenforscher Pascal Bernard weiß gegen diese Gefahr daher auch keinen anderen Rat als: »Entfernen Sie sich vom Ufer und begeben Sie sich auf eine Anhöhe.«

ANZEIGE

Vor allem junge Menschen fielen in den Jahren 1918 und 1919 der Spanischen Grippe zum Opfer. Weltweit könnte es, nach neueren Schätzungen, damals 50 Millionen Tote gegeben haben. Andere Influenza-Pandemien, wenn auch mit jeweils einer Million Toten weniger dramatisch, liefen 1957 und 1968 um die Welt. Jetzt schildern drei amerikanische Molekularbiologen, wie sie – nach jahrelanger Jagd – den besonders aggressiven Virusprototyp »H1N1« aus Gewebeproben damaliger Opfer rekonstruieren konnten (S. 52).

H1N1 dient heute als Vorbild und Warnung: Jederzeit könnte ein neues Supervirus den Erdball mit einer Grippekatastrophe überziehen. Bis jetzt haben wir, trotz Vogelgrippe oder Sars, einfach Glück gehabt. Die Gefahr ist besonders groß, wenn Menschen mit Vögeln und Schweinen zusammenleben. Kein Wunder also, dass vor allem das aktuell grassierende Vogelgrippe-Virus »H5N1« als potenzieller Unheilsbote der nächsten Pandemie gilt. Seit 1997, als die Vogelgrippe in China erstmals ausbrach, haben Forscher leider noch immer kein klares Schutzkonzept gegen den Erreger vorgelegt. Zwar hat H5N1 bisher offenbar Probleme, von Mensch zu Mensch zu gelangen. Aber wo diese sich an Tieren infizieren, sterben drei Viertel der Betroffenen.

Kürzlich meldeten chinesische Forscher, sie hätten einen neuen Impfstoff entwickelt, der Hühner mindestens zehn Monate vor H5N1 schütze – und damit vier Monate länger als die Vorgängermedikamente. Für Menschen befinden sich potenzielle Vakzine erst in Erprobungsphase I. Ungelöst wäre dann noch die Frage einer weltweiten Produktion des Impfstoffs, der am Beginn einer Pandemie global bereitstehen müsste. Denn das sind alles keine Planspiele: Eine neue weltweite Grippeseuche halten die Forscher für längst überfällig.